



„Forschung hilft“, die Stiftung zur Förderung der Krebsforschung an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, unterstützt 2022 sechs wissenschaftliche Projekte mit insgesamt 90.000 Euro. Im Bild die geförderten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Unterstützer sowie Gabriele Nelkenstock, die Vorsitzende des Stiftungsrats (sechste v.r.). Rechts neben ihr Stabhochsprung-Weltmeister Tim Lobinger, der Schirmherr des Förderpreises 2022. (Bild: Daniel Peter)

Förderpreise für die Krebsforschung

„Forschung hilft“, die Stiftung zur Förderung der Krebsforschung an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, unterstützt sechs wissenschaftliche Projekte mit insgesamt 90.000 Euro.

Seit dem Jahr 2017 verfolgt unter dem Namen „Forschung hilft“ eine Stiftung zur Förderung der Krebsforschung an der Würzburger Julius-Maximilians-Universität (JMU) das Ziel, Geld zusammenzutragen und damit innovative wissenschaftliche Projekte zu unterstützen.

Die Verteilung der finanziellen Mittel erfolgt in etwa jährlichem Abstand über Förderpreise in gestaffelter Höhe. Am 24. Oktober 2022 war wieder „Zahltag“: Sechs Forschungsgruppen der Würzburger Universitätsmedizin, die mit neuen Ideen die Behandlung von Krebspatientinnen und -patienten verbessern wollen, erhielten Preisgelder von in Summe 90.000 Euro. Zusammenspiel von Tumoren, Immunsystem und Immuntherapien aufklären

20.000 Euro gingen an das Forschungsteam um Dr. Sophia Danhof von der Medizinischen Klinik und Poliklinik II des Uniklinikums Würzburg (UKW). Im preisgekrönten Projekt geht es um ein neuartiges Mausmodell, mit dessen Hilfe das Zusammenspiel von Tumorerkrankung, Immunsystem und zellulären Immuntherapien noch besser verstanden werden soll. Auf dieser Basis sollen dann maßgeschneiderte, hochwirksame und nebenwirkungsarme Immuntherapeutika für spätere klinische Studien hergestellt werden, so die Hoffnung der Wissenschaftlerin und ihrer Kolleginnen und Kollegen.

Designer-T-Zellen und Darmbakterien gegen Krebs

Ausgangspunkt des Forschungsvorhabens der Arbeitsgruppe von Dr. Maik Luu von der Medizinischen Klinik und Poliklinik II des UKW ist die Entdeckung, dass Stoffwechselprodukte von Darmbakterien (Mikrobiom) die Aktivität von gentechnisch veränderten Immunzellen (CAR-T-Zellen) steigern und somit die Effizienz von Krebstherapien positiv beeinflussen können. Darauf aufbauend wollen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler eine neue, wirkungsvolle Mikrobiom-CAR-T-Zell-Therapie entwickeln, die sich gegen eine Vielzahl verschiedener Krebsarten – auch solide Tumore – einsetzen lässt. Die Stiftung fördert diesen Plan mit 17.500 Euro.

Neue Immuntherapien bei Hochrisiko-Myelomzellen

Das Multiple Myelom ist eine bösartige Untergruppe des Lymphknotenkrebses. Die Erkrankung verläuft individuell sehr unterschiedlich. Sie umfasst langsam schwelende, aber auch aggressive Verläufe. Patientinnen und Patienten mit Hochrisikogenetik haben eine Lebenserwartung von weniger als zwei Jahren. Es besteht die Hoffnung, dass neue, hochwirksame Immuntherapien bei dieser Gruppe Langzeitremissionen erzielen können. Die Arbeitsgruppe von Professor Martin Kortüm von der Medizinischen Klinik und Poliklinik II des UKW verfügt über Zellmodelle, welche die Hochrisiko-Myelomzellen nachbilden. An diesen Modellen sollen aktuelle Immuntherapien, insbesondere CAR-T Zell-Therapien, getestet werden. Das Projekt erhält einen Förderpreis von 15.000 Euro.

Lebensqualität unter CAR-T-Zell-Therapie erhöhen

Die Arbeitsgruppe von Professor Imad Maatouk von der Medizinischen Klinik und Poliklinik II des UKW will innovative, digitale Unterstützungsansätze für Patientinnen und Patienten, die eine CAR-T-Zell-Therapie erhalten, entwickeln und erproben. Durch das Screeningtool, mit dem die Betroffenen unter anderem selbst Frühsymptome dokumentieren können, sollen eventuelle Nebenwirkungen systematisch und früh erkannt werden. Darüber hinaus sollen Informationen zur Therapie und Angebote zum Umgang mit Belastungen integriert werden, um die Lebensqualität der Erkrankten zu fördern. Dem Stiftungsrat war diese Aussicht eine Förderung von 15.000 Euro wert.

Nebennierentumore von Kindern analysieren

Das Team von Professorin Verena Wiegering von der Kinderklinik und Poliklinik des UKW rückt in einem Forschungsvorhaben Nebennierentumore bei Kindern, so genannte Adrenokortikale Karzinome (ACC), in den Fokus. Das Wissen über die bei Kindern glücklicherweise sehr seltene Erkrankung ist derzeit noch unzureichend. Mit genetischen Untersuchungen von Tumorproben wollen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler das Verständnis um die Tumorentität grundlegend verbessern und langfristig neue, auf diese Altersgruppe zielgerichtete, diagnostische und therapeutische Optionen entwickeln. „Forschung hilft“ fördert das Vorhaben mit 12.500 Euro.

KI verbessert Darmkrebsvorsorge

InExEn steht für Interventionelle und Experimentelle Edoskopie und ist der Name eines interprofessionellen Teams unter Leitung von Privatdozent Dr. Alexander Hann von der Medizini-

schen Klinik und Poliklinik II des UKW. Das Team arbeitet an einer Künstlichen Intelligenz (KI), mit deren Hilfe bei Darmkrebsvorsorgeuntersuchungen die Polypengröße objektiv bestimmt werden kann. Die genaue Angabe der Polypengröße spielt eine entscheidende Rolle, denn je größer der Polyp, desto höher ist das Risiko einer bösartigen Entartung. Hierfür wurde eine Förderung von 10.000 Euro vergeben.

Anerkennung, Motivation und Rückenwind

Wie in den vergangenen Jahren hatte auch diesmal ein aus externen, nicht am UKW oder an der JMU beschäftigten Beraterinnen und Beratern zusammengesetzter wissenschaftlicher Beirat die Federführung bei der Vergabe der Mittel.

„Getragen von hochengagierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, denen wir ein exzellentes Forschungsumfeld bieten können, hat sich die Würzburger Universitätsmedizin auf nationaler und internationaler Ebene einen hervorragenden Ruf als Kompetenzzentrum für die Krebsforschung erarbeitet. Unsere Preise sind zum einen Anerkennung für bereits Geleistetes und Motivation für neue Taten. Zum anderen können die zur Verfügung gestellten Mittel genau in Schlüsselmomenten der Projekte für den nötigen Rückenwind sorgen“, erläutert Professor Matthias Frosch, Dekan der Medizinischen Fakultät der JMU und Mitglied des Stiftungsrats von „Forschung hilft“, die Bedeutung der Förderung für die Empfängerinnen und Empfänger.

Kontinuierliche Förderung auch in schwierigen Zeiten

„Inklusive der diesjährigen Preise haben wir seit der Gründung der Stiftung insgesamt fast 448.000 Euro ausgeschüttet. Dabei wurden bislang 30 Projekte gefördert“, bilanziert Gabriele Nelkenstock, die Vorsitzende des Stiftungsrats. Dies sei umso beachtlicher, als das Spendenaufkommen seit Beginn der Corona-Pandemie deutlich gesunken sei.

„Auch wenn Covid-19, der Ukraine-Krieg und die Sorge um die Energieversorgung die Welt derzeit in Atem halten und die Schlagzeilen bestimmen – der Kampf gegen Krebs ist und bleibt eine der großen Herausforderungen unserer Gesellschaft. Deshalb zählen wir auch in schwierigen Zeiten auf Unternehmensspenden und die Unterstützung der Bürgerinnen und Bürger in ganz Deutschland“, betont Nelkenstock. Gerade das letztgenannte Bürgerengagement ist einer der Grundpfeiler der Stiftung.

„Vor dem Hintergrund, dass statistisch gesehen aktuell jede und jeder Zweite in Deutschland damit rechnen muss, im Lauf des Lebens an Krebs zu erkranken, ist eine Spende für die Krebsforschung auch eine Investition in die gesundheitliche Zukunft – für einen selbst wie auch für Angehörige, Freunde und Bekannte“, verdeutlicht Professor Hermann Einsele, Direktor der Medizinischen Klinik II des UKW und Mitglied des Stiftungsrats.

Trauer um Ehrenpräsidentin Barbara Stamm

Ein herber Verlust für die Stiftung ist der Tod ihrer Ehrenpräsidentin Barbara Stamm am 5. Oktober 2022. „Mit Barbara Stamm, bayerische Landtagspräsidentin a.D., haben wir eine unermüdliche Mitstreiterin im Kampf gegen Krebs verloren. Ihr herausragender Einsatz verdient unsere höchste Anerkennung. Wir werden sie stets in dankbarer Erinnerung behalten“, unterstreicht Gabriele Nelkenstock.

Weltmeister als Schirmherr des Förderpreises

Als Schirmherrn der Förderpreisvergabe 2022 konnte „Forschung hilft“ Tim Lobinger gewinnen. Bei dem Weltmeister im Stabhochsprung von 2003 wurde im Jahr 2017 ein Multiples Myelom diagnostiziert. Nach zwischenzeitlichen Chemotherapien und einer Stammzelltransplantation ist er derzeit erneut am UKW in Behandlung.

Mit Bezug auf die bei mehreren der preiswürdigen Projekte thematisierte Immuntherapie kommentiert der ehemalige Spitzensportler: „Die Kraft des Körpers zu nutzen und das eigene Immunsystem so zu instrumentalisieren, dass es eine wirksame Waffe gegen Krebs ist, ist jede Unterstützung wert und ein großartiges Ziel. Der Körper ist und bleibt ein Wunder. Hier medizinische Ansätze zu finden, ist faszinierend und zugleich wegweisend für viele Betroffene und mich selbst.“

Wölfe und Kickers als Unterstützer

Die Stiftung erfährt auch aus der Würzburger Sportwelt massive Unterstützung. Vom Anfang an dabei sind die Wölfe Würzburg, damals noch als DJK Rimpf Wölfe. Von den Handballern der 2. Bundesliga tragen aktuell die Rückraumspieler Lukas Böhm und Julius Rose die Botschaften von „Forschung hilft“ als Testimonials nach außen.

„Wir teilen die Vision der Stiftung, dass allen geholfen werden kann, die an Krebs erkranken. Deshalb machen wir uns für die Krebsforschung in Würzburg stark – und das mit langem Atem“, erläutert Roland Sauer, der Geschäftsführer der Würzburg Wölfe.

Seit 2022 gehört auch der FC Würzburger Kickers zu den Kooperationspartnern der Stiftung. Mit den Torwarten Marc Richter und Vincent Friedsam aus der ersten Mannschaft stellt der Fußball-Regionalligist zwei Testimonials für „Forschung hilft“.

Matthis Frankenstein, Leiter Marketing & Kommunikation des FC Würzburger Kickers, begründet dieses Engagement so: „Krebs ist eine sehr heimtückische Krankheit, die jeden von uns treffen kann. Daher geht uns das Thema alle an. Es ist sehr wichtig, den Krebs früh zu erkennen, damit man ihn bestmöglich besiegen kann. Wir möchten als Verein dazu beitragen, die hervorragende Arbeit der Würzburger Universitätsmedizin zu unterstützen und Spendengelder für die Forschung zu generieren.“

Spenden

Wer die Stiftung „Forschung hilft“ weiter voranbringen will, kann eine Spende auf folgendes Konto überweisen:

Stiftergemeinschaft der Sparkasse Mainfranken Würzburg
IBAN DE19 7905 0000 0000 0655 65
BIC: BYLADEM1SWU

Statements der Förderpreisträgerinnen und -preisträger

„Wir danken der Stiftung ‚Forschung hilft‘ für die großartige Unterstützung. Durch die Anschubfinanzierung für die molekulargenetische Charakterisierung der kindlichen Nebennierenkarzinome wird ein wichtiger Grundstein für ein verbessertes Verständnis dieser seltenen Erkrankung gelegt. Langfristig erhoffen wir dadurch neue Therapieansätze ableiten zu können.“ Prof. Dr. Verena Wiegering, Kinderklinik und Poliklinik des Uniklinikums Würzburg, Schwerpunkt Kinder-Hämatologie und -Onkologie

„Als eine sehr junge Arbeitsgruppe ist es uns ein zentrales Anliegen, bei der Behandlung von Krebserkrankungen noch besser zu werden und mit Gewissheit sagen zu können: Wir haben alles Menschenmögliche im Kampf gegen diese Erkrankung gegeben! Daher möchten wir uns bei der Stiftung ‚Forschung hilft‘ sowie jedem einzelnen Beitragenden für diese großartige Unterstützung und Anerkennung bedanken!“ Dr. Sophia Danhof, Medizinische Klinik und Poliklinik II des Uniklinikums Würzburg

„Wir freuen uns über die Auszeichnung und sind der Stiftung ‚Forschung hilft‘ sehr dankbar für die Förderung. Diese hilft uns sehr in unseren Bemühungen, Krebserkrankungen wie das Multiple Myelom besser zu verstehen und besser behandeln zu können. Herauszustellen ist, dass die Stiftung auch in aktuell schwierigem Umfeld ihre Förderung aufrechterhält und weiter sichtbar dazu beiträgt, dass innovative Projektideen in der Krebsforschung am UKW umgesetzt werden können.“ Prof. Dr. Martin Kortüm, Medizinische Klinik und Poliklinik II des Uniklinikums Würzburg

„Dank der Förderung durch die Stiftung ist es uns möglich, neue Ideen in die Tat umzusetzen, für die es vorher keine Finanzierung gab. Mit der Unterstützung können wir nun Aspekte gezielt vertiefen, um die Wirkweise mikrobieller Stoffwechselprodukte auf therapeutische Immunzellen besser zu verstehen. ‚Forschung hilft‘ eröffnet uns gleichzeitig die Chance der Etablierung unseres Nachwuchsteams, für die wir uns bei allen Beteiligten herzlich bedanken.“ Dr. Maik Luu, Medizinische Klinik und Poliklinik II des Uniklinikums Würzburg

„Wir danken der Stiftung ‚Forschung hilft‘ für dieses Engagement und die Unterstützung unseres Projekts. Es ist großartig, dass es uns dadurch möglich ist, zu einem frühen Zeitpunkt eine Intervention zur Förderung von Patientinnen- und Patienten-Empowerment und Lebensqualität in einem wissenschaftlichen Rahmen entwickeln und evaluieren zu können. Uns ist es ein zentrales Anliegen, dass weiterhin die Patientin bzw. der Patient als Mensch im Mittelpunkt der Hochleistungsmedizin steht. Der Förderpreis befördert die Umsetzung dieses wichtigen Vorhabens in hohem Maße.“ Prof. Dr. Imad Maatouk, Medizinische Klinik und Poliklinik II des Uniklinikums Würzburg

Von Pressestelle Universitätsklinikum Würzburg

Urbanisierung als Treiber des globalen Wandels

Die Urbanisierung ist neben dem Klimawandel ein wichtiger Treiber des globalen Wandels. Wie diese Transformation gelingen könnte, erforscht der Geograph Hannes Taubenböck mit Daten aus dem All.

Die größte Wanderungsbewegung, die die Menschheit jemals vollzogen hat, ist in vollem Gange. Dabei führt der Bevölkerungsstrom vom Land in die Städte. Jede Woche migrieren statistisch betrachtet 1,4 Millionen Menschen vom Land in die urbanen Räume auf unserem Planeten. Und wenn die Prognosen stimmen, wird es bis zum Jahr 2050 weitere 2,3 Milliarden Menschen auf der Erde geben – und diese 2,3 Milliarden werden im Prinzip alle in der Stadt wohnen.



Professor Hannes Taubenböck.
(Bild: Martin Wegmann / Universität Würzburg)

Diese beiden Statistiken zeigen eindrucksvoll, dass die Urbanisierung ein wichtiger Treiber des globalen Wandels ist.

Doch die Urbanisierung hat viele Gesichter. Sie zeigt sich in Vorstädten aus Einfamilienhäusern, in hochgeschossigen Großwohnsiedlungen, in urbanen Blockrandbebauungen oder in Stadtlandschaften, die komplett auf dem Reißbrett designt wurden. Im Gegensatz dazu steht die weitgehend ungeplant verlaufende Bildung von Slums durch illegale Landnahme.

„Wir bezeichnen zwar alles davon als Stadt, aber wenn Sie mal durch die lebendige Innenstadt von Würzburg gehen, durch eine Einfamilienhaussiedlung oder durch einen Slum, dann spüren Sie, was sich alles hinter dem Begriff Stadt verbergen kann. Gebaute Stadtlandschaften sind wie ein Seelenzustand“, sagt der neue Würzburger Geographie-Professor Hannes Taubenböck, „sie haben Einfluss darauf, wie wir uns verhalten, wie wir fühlen und denken“.

Big Data zur Analyse von Urbanisierungsprozessen anwenden

Höchstaufgelöste Satellitendaten erlauben es, die Siedlungsstrukturen extrem genau abzubilden. Am Beispiel von Delhi in Indien zeigen sich Gegensätze in direkter Nachbarschaft: Im Norden die komplexe, unvorstellbar dichte Bebauung von „Old Delhi“, im Süden dagegen die auf dem Reißbrett designten, geometrischen und gering verdichteten Siedlungen von Neu-Delhi.

Obwohl sich die Menschheit im Informationszeitalter befindet, existieren immer noch große Wissenslücken über urbane Phänomene. Mit Fernerkundungsdaten von Satelliten können

unterschiedliche Dynamiken, Dimensionen und Strukturen physischer Transformationsprozesse auf unserem Planeten anschaulich dokumentiert und analysiert werden. In Kombination mit anderen Datensätzen, etwa aus sozialen Netzwerken oder aus Befragungen, können im Sinne von Big Data gesellschaftliche Auswirkungen von Urbanisierungsprozessen eruiert und Wissenslücken verringert werden.

Die Forschung am neuen Lehrstuhl

Um diese Thematik dreht sich die Forschung am neuen Lehrstuhl für Globale Urbanisierung und Fernerkundung der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (JMU). Hannes Taubenböck wurde zum 1. Oktober 2022 als Leiter des Lehrstuhls berufen. Sein Team erfasst mit Satelliten- und Luftbilddaten Formen der Urbanisierung, dokumentiert deren Veränderungen über die Zeit und analysiert deren ökologische, ökonomische oder soziale Auswirkungen.

Am neuen JMU-Lehrstuhl wird das Wachstum von Megastädten kartiert und quantifiziert. Dort werden auch neue Dimensionen von Stadtlandschaften beobachtet – etwa im Perflussdelta in China, wo 65 Millionen Menschen leben. Und es werden unterschiedliche Formen der Urbanisierung studiert, etwa Geisterstädte in China, die für weitaus mehr Menschen gebaut wurden als dort aktuell leben, oder die übervollen Slums des globalen Südens, aber auch Stadtentwicklungen in Deutschland.

„Im Zentrum unserer Forschungen stehen zum einen methodische Ansätze, um die immer größer werdenden fernerkundlichen Datensätze in verlässliche Geoinformation zu überführen. Und zum anderen steht die Frage im Fokus, wie und wo wir bauen und wohnen wollen“, sagt Hannes Taubenböck. „Aus dieser Arbeit wollen wir Ideen entwickeln, wie die Städte der Zukunft gestaltet werden können.“

Engagiert in EAGLE und CAIDAS

All diese Themen wird Hannes Taubenböck auch in die Lehre im internationalen Würzburger Masterstudiengang EAGLE (Applied Earth Observation and Geoanalysis) einbringen, um die zukünftige Generation von Forschenden zu dem Thema auszubilden.

„Ich freue mich auch sehr auf die vielfältigen Kooperationsmöglichkeiten mit den Kolleginnen und Kollegen der Universität Würzburg innerhalb von CAIDAS und auch fächerübergreifend, zum Beispiel mit der englischen Sprachwissenschaft. Es ist das Ziel, das Themenfeld in den kommenden Jahren an der JMU fest zu etablieren und zu verstärken“, so Taubenböck.

CAIDAS ist das im Aufbau befindliche Center for Artificial Intelligence and Data Science der JMU. In dem Forschungszentrum werden Strategien entwickelt, um in allen Wissenschaftsgebieten große Datenmengen effizient und mit intelligenten Methoden auszuwerten und nutzen zu können.

Kooperation nach dem Jülicher Modell

Der neu geschaffene JMU-Lehrstuhl für Globale Urbanisierung und Fernerkundung ist ein Kooperationslehrstuhl mit dem Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt (DLR) nach dem Jülicher Modell. Diese Konstellation ermöglicht synergistische Forschung zwischen der Uni-

versität und dem Großforschungszentrum. Lehrstuhlleiter Professor Hannes Taubenböck ist zugleich Leiter der Abteilung „Georisiken und zivile Sicherheit“ am Deutschen Fernerkundungsdatenzentrum (DFD) des DLR in Weßling-Oberpfaffenhofen bei München.

Kontakt

Prof. Dr. Hannes Taubenböck, Lehrstuhl für Globale Urbanisierung und Fernerkundung, Universität Würzburg, hannes.taubenboeck@dlr.de

Zum Weiterlesen

Taubenböck H (2019): Remote Sensing for the Analysis of Global Urbanization. DLR-Research Report 2019-10. Habilitation Thesis, University Würzburg, 600 p., ISSN 1434-8454.

Taubenböck H, Wurm M, Esch T & Dech S (Hrsg.) (2015): Globale Urbanisierung – Perspektive aus dem All. Berlin Heidelberg, SpringerSpektrum. S. 297.

Taubenböck H & Dech S (Hrsg.) (2010): Fernerkundung im urbanen Raum – Erdbeobachtung auf dem Weg zur Planungspraxis. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt. August 2010. S. 192.

Auszeichnung für Chase Beisel und Cynthia Sharma

Arbeiten auf dem Gebiet der medizinischen Mikrobiologie und Virologie zeichnet die Pettenkofer-Stiftung alljährlich aus. In diesem Jahr geht der Preis nach Würzburg.



Oliver T. Keppler, Vorstand des Max von Pettenkofer-Instituts der LMU, mit Cynthia Sharma und Chase Beisel.
(Bild: Tim Schnyder / HIRI)

Für die Entwicklung der CRISPR-Cas-basierten Diagnostikplattform LEOPARD wurden Chase Beisel vom Helmholtz-Institut für RNA-basierte Infektionsforschung (HIRI) und Cynthia Sharma vom Institut für Molekulare Infektionsbiologie (IMIB) der Julius-Maximilians-Universität Würzburg mit dem Pettenkofer-Preis ausgezeichnet. Die Verleihung fand am 6. Oktober im Neuen Rathaus in München statt.

der Diagnostik erzielt: Ihre Untersuchungen zu CRISPR-RNAs mündeten in die Entwicklung der Diagnostikplattform LEOPARD. Im Gegensatz zu herkömmlichen medizinischen Testverfahren, beispielsweise den in der COVID-19-Pandemie verwendeten Standard-PCR-Tests, liefert das

Die Labore der beiden haben mit der Erforschung der Genschere CRISPR, die ein Teil des natürlichen Immunsystems von Bakterien ist, einen Durchbruch in

Verfahren wesentlich mehr Informationen. LEOPARD kann so künftig zu besseren Entscheidungen in der medizinischen Versorgung beitragen.

Der Pettenkofer-Preis

Mit dem Pettenkofer-Preis zeichnet die Pettenkofer-Stiftung, die vom Sozialreferat der Stadt München verwaltet wird, herausragende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus, die sich auf dem Gebiet der wissenschaftlichen und praktischen Hygiene, medizinischen Mikrobiologie oder Virologie in besonderer Weise hervorgetan haben.

Die Preisverleihung und das Preisgeld in Höhe von 5.000 Euro wurden von der Firma Roche Diagnostics Deutschland GmbH gesponsert.

Von Öffentlichkeitsarbeit HIRI

Der Zorn des Achill – gezeichnet und gespielt

Eine szenische Installation läutet im November die große Ilias-Ausstellung im kommenden Jahr im Würzburger Universitätsmuseum ein. Eine prominente Rolle fällt dabei den Homer-Zeichnungen Martin von Wagners zu.

Die Griechen gelten als die Erfinder der Tragödie. Kein Wunder, wenn man Homers Ilias im Rücken hat, wo Entehrung, Trotz und Tod eine unheilvolle Verkettung eingehen. „Singe, o Göttin, den Zorn des Achilleus“ – vom ersten Augenblick, vom ersten Vers angefangen, sind wir mitten in der zentralen Gefühlslage des Epos.

Der Zorn des Achill im ersten Gesang der Ilias überschattet das gesamte weitere Geschehen. Die menschliche Schwäche eines Einzelnen bestimmt das Schicksal ganzer Völker und bringt sogar die Götter gegeneinander auf: Dieses erschreckende Missverhältnis bildet den Dreh- und Angelpunkt der Ilias, der Zorn ihre atmosphärische Klammer.

Schauspiel im Toscanasaal

Um dieses Urmotiv kreist ein Schauspiel, das nun im Toscanasaal der Residenz aufgeführt wird. Veranstalter ist das Martin von Wagner Museum der Universität Würzburg, das dafür mit dem Regisseur Georg Rootering kooperiert, der auch schon Spielleiter am Mainfrankentheater war. Rootering hat eine szenische Installation konzipiert, die er am 11., 12. und 13. November 2022 im Toscanasaal inszenieren wird.

Eigentlich sollte die Uraufführung von „Der Zorn des Achill“ in Würzburg stattfinden, weil die Idee zu dem Stück dort ihren Ausgang nahm, genauer: in der Graphischen Sammlung des Universitätsmuseums. Dort werden rund 1.000 Zeichnungen Martin von Wagners zu Homers Ilias aufbewahrt, die vor wenigen Jahren in einem BMBF-Projekt erschlossen und digitalisiert.



Der Zorn Achills in einer von zahllosen Zeichnungen Martin von Wagners zu dieser Szene, vermutlich aus den 1830er/40er-Jahren. (Bild: Martin von Wagner Museum)

Martin von Wagners Zeichnungen als Videoinstallation

Auf diese Weise konnte das Museum eine Auswahl von Digitalisaten zur Verfügung stellen. Der renommierte Bühnenbildner Lukas Noll hat sie in Lichtzeichnungen übersetzt, die per Videoinstallation in die Inszenierung einbezogen werden. „Auf diese Weise bringen wir Wagner sozusagen auf die Bühne“, erläutert Damian Dombrowski, Professor für Kunstgeschichte an der Universität Würzburg und Direktor der Neueren Abteilung des Martin von Wagner Museums, zu der die Graphische Sammlung gehört.

Dombrowski ist von dem Projekt überzeugt: „Es ist ein Glück, mit einem international hochgeachteten Regisseur zusammenarbeiten zu können. Aufgrund der Umstände ist das Stück zwar nicht zuerst in Würzburg, sondern in Liechtenstein und München aufgeführt worden. Aber der große Erfolg, den es dort feierte, kann uns für den Spielort Würzburg nur beflügeln!“

Hinzu komme die Qualität der Mitwirkenden. „Der Zorn des Achill“ ist ein Duodram, das schauspielerisch von Silvia-Maria Jung und Dimitri Stapfer bestritten wird. „An hohem Niveau wird es nicht mangeln“, freut sich Dombrowski: „Schon der Trailer lässt etwas von Schauer und Schönheit Homers erahnen“.

Impulsreferat zur Einführung

Das forschende Museum tritt bei dieser Gelegenheit ebenfalls in Erscheinung. Anhand der Würzburger Bestände hat die Doktorandin Carolin Goll in den letzten Jahren die Kenntnis von Persönlichkeit und Werk Martin von Wagners auf neue Grundlagen gestellt. Sie wird vor der Aufführung in einem kurzen Impulsreferat die Zeichnungen vorstellen, die kurz darauf zum dynamischen Bühnenbild werden.

Goll gehört zum Kuratorenteam der Ausstellung „ANTIKE ERFINDEN | Martin von Wagner und Homers Ilias“, die im Frühjahr/Sommer 2023 in der Gemäldegalerie des Universitätsmuse-

ums zu sehen sein wird. Die szenische Installation ist als Prequel zu dieser umfangreichen Schau gedacht.

„Im Martin von Wagner Museum hat die Antike in Würzburg ihren Ort“, sagt Professor Jochen Griesbach, der die Antikensammlung leitet. „Bekanntlich ist das griechische Theater seit jeher einer unserer Schwerpunkte. Allein schon die ‚Schauspielerscherbe‘ genießt Weltruhm.“ Darauf dargestellt ist Orestes, der als Sohn Agamemnons auch zum trojanischen Sagenkreis überleitet. Daher sei, so Griesbach, „Der Zorn des Achill“ im Südflügel der Residenz an der richtigen Adresse.

Karten im Vorverkauf

Aufführungen am 11. und 12. November um 19 Uhr sowie am 13. November als Sonntagsmatinee um 11 Uhr. Vorverkauf im Martin von Wagner Museum (T: 0931 3182283, mvw-museum@uni-wuerzburg.de) und beim Ticket Service im Falkenhaus (T: 0931 372398, E-Mail falkenhaus@wuerzburg.de). Die Karten kosten 15 Euro (ermäßigt 10 Euro).

Mehr Ausbildung wagen

Wie können Geflüchtete mit geringer Bildung am deutschen Arbeitsmarkt teilhaben? Mit dieser Frage hat sich ein Forschungsteam der Universitäten Würzburg und Mannheim befasst. Jetzt liegen die Ergebnisse vor.

Um gute Chancen auf einen Ausbildungsplatz zu haben, sind fortgeschrittene Deutschkenntnisse und ein sicherer Aufenthaltsstatus, vor allem aber Disziplin und Motivation entscheidend. Für etwas ältere Geflüchtete mit relevanter Berufserfahrung kann sich hingegen der Weg in eine berufliche Selbständigkeit lohnen. Diese ermöglicht in vielen Fällen das Umgehen struktureller Hindernisse und führt auch bei einer unfreiwilligen Beendigung nicht zu einer Stigmatisierung auf dem Arbeitsmarkt.

Das sind die zentralen Ergebnisse einer Studie des Projekts „Fachkräfte der Zukunft oder langfristig marginalisiert? Möglichkeiten zur Integration von geringfügig qualifizierten Geflüchteten“. Daran beteiligt waren Christina Felfe de Ormeno, Inhaberin des Lehrstuhls für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Arbeitsmarktökonomik an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (JMU) und ihre Wissenschaftliche Mitarbeiterin Dr. Judith Saurer, Thomas Zwick, Inhaber des Lehrstuhls für Betriebswirtschaftslehre, Personal und Organisation der JMU, sowie Dr. Christoph Sajons, Leiter des Forschungsbereichs „Arbeitsmarkt und Selbständigkeit“ am Institut für Mittelstandsforschung der Universität Mannheim.

Duale Ausbildung und Selbständigkeit als Wege in den Arbeitsmarkt

In zwei getrennten Studien des von der Stiftung Mercator geförderten Projektes haben die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler duale Ausbildung und Selbständigkeit als Wege in den Arbeitsmarkt untersucht. Für junge Menschen, die keinen formalen beruflichen Bildungsabschluss besitzen, bietet eine Ausbildung eine hervorragende Möglichkeit im deutschen

Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Bei der Bewerbung auf einen Ausbildungsplatz haben es Geflüchtete jedoch vielerorts schwer.

Die Hemmnisse und deren mögliche Beseitigung analysierte das Forschungsteam in der Studie „Mehr Ausbildung wagen! Barrieren und Chancen für die Einstellung von Geflüchteten in deutschen Unternehmen“. Über 1.100 ausbildende Unternehmen in Süddeutschland haben die Forschenden dafür in Kooperation mit den Industrie- und Handelskammern (IHKs) und Handwerkskammern (HWKs) befragt.

Nur wenige Unternehmen stellen Geflüchtete ein

Dabei zeigte sich: Trotz Fachkräftemangel haben weniger als ein Drittel der Unternehmen Geflüchtete eingestellt (29 Prozent) und nur acht Prozent von ihnen haben Beratungsangebote zur Integration von Geflüchteten in Anspruch genommen. Als Gründe wurden Bedenken bezüglich der langfristigen Bindung der Geflüchteten und deren Aufenthaltsstatus sowie bezüglich der Verständigung innerhalb der Belegschaft geäußert.

In die Befragung war auch ein sogenanntes „Auswahlexperiment“ eingebaut, bei dem Personalverantwortliche zwischen zwei Bewerbenden, einmal mit und einmal ohne Fluchthintergrund, wählen sollten. Mangelnde Deutschkenntnisse und unsichere Bleibeperspektive der Geflüchteten führten dazu, dass deutsche Bewerbende häufiger ausgewählt wurden, auch wenn sie in dem Experiment eine niedrigere formale Bildung aufwiesen. „Nur bei besserer Schulbildung, guten Deutschkenntnissen auf B2-Niveau und gesichertem Aufenthaltsstatus hatten Geflüchtete praktisch die gleichen Auswahlchancen,“ erläutert Professorin Christina Felfe.

Als sehr bedeutend erwiesen sich außerdem weiche Faktoren wie Disziplin und Motivation, die beispielsweise mit Hilfe von absolvierten Praktika oder geringen Abwesenheiten bei der letzten Schulbildung identifiziert werden können. Zuletzt erhöhe auch ein einjähriges Kombimodell Spracherwerb und Ausbildung, bei dem ein zusätzliches bezahltes Lehrjahr mit intensiver sprachlicher Vorbereitung der traditionellen drei-jährigen Lehrzeit vorgeschaltet wird, die Einstellungschancen substanziell. Um die Integration der Geflüchteten in das Ausbildungssystem zu verbessern, sollten Unternehmen demnach gemäß der Studie verstärkt Schnupperpraktika anbieten und die Politik für den Zugang zu sprachlichen Förderprogrammen und deren enge Verzahnung mit der dualen Ausbildung sorgen.

Selbstständigkeit führt zu höheren Einkommen

Einen alternativen Weg in den Arbeitsmarkt stellt die Selbstständigkeit dar. Geflüchtete und Zuwanderer könnten mit einer Selbstständigkeit formale Hürden am Arbeitsmarkt umgehen, ihre Kenntnisse und Fähigkeiten voll einbringen und somit den Fachkräftemangel lindern. Die jetzt veröffentlichte Studie zeigt, dass die Quote der Abbrüche innerhalb der ersten drei Jahre bei migrantischen Gründenden in den 2010er-Jahren mit 54 Prozent leicht höher lag als bei Gründungen von in Deutschland geborenen Personen (47 Prozent). Wer von ihnen nach drei Jahren noch im Markt war, konnte im Schnitt höhere Nettoeinkommen im Monat erzielen als Migrantinnen und Migranten in abhängiger Beschäftigung (etwas über 2000 Euro vs. 1650 Euro). Aber auch wer seine Selbstständigkeit schon wieder beendet hatte, stand drei Jahre nach

dem Gründungsversuch mit rund 1800 Euro Nettoeinkommen im Monat besser da als abhängig Beschäftigte.

Außerdem fand die Mannheimer Forschungsgruppe in einem Bewerbungsexperiment heraus, dass durch eine wieder aufgegebene Selbständigkeit keine Stigmatisierung am regulären Arbeitsmarkt stattfand. „Bewerbungen von Migrantinnen und Migranten, die zuvor selbständig waren, waren genauso erfolgreich wie die von Personen, die zuvor einer abhängigen Beschäftigung nachgingen – unabhängig davon, ob die Selbständigkeit freiwillig oder gezwungenermaßen beendet wurde,“ erklärt Sajons. Im Vergleich zu einer Phase der Erwerbslosigkeit stiegen die Bewerbungschancen durch eine unternehmerische Tätigkeit sogar beträchtlich.

Unternehmertum bei Migrantinnen und Migranten trug in den 2010er-Jahren zudem zur gesamtwirtschaftlichen Dynamik bei, denn auf jeden Gründungsversuch kamen nach drei Jahren im Schnitt fast 1,4 geschaffene Arbeitsplätze.

Hürden für Geflüchtete abbauen

Die Forschenden empfehlen politischen Entscheidungsträgerinnen und -trägern sowie Institutionen wie Arbeitsagentur und Jobcenter, gezielt systematische Hürden für migrantische Gründende abzubauen, indem sie beispielsweise den Vermittlungsvorrang in die abhängige Beschäftigung abschaffen und damit Geflüchteten einen besseren Zugang zu Qualifizierungs- und Beratungsmaßnahmen sowie finanziellen Förderinstrumenten ermöglichen.

Kontakt

Prof. Dr. Christina Felfe de Ormeno, Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Arbeitsmarktökonomik, T: +49 931 31-84969, christina.felfe@uni-wuerzburg.de

Von Saskia Bachner / Universität Mannheim

Training mit Kunstblut

Deutlich mehr Medizinstudierende als bisher können bald die Durchführung einer Bluttransfusion praktisch üben. Das neue Lehrkonzept wird von der Stiftung Innovation in der Hochschullehre gefördert.

Erfolg für das Institut für Klinische Transfusionsmedizin und Hämotherapie des Uniklinikums Würzburg (UKW): Es hat sich mit seinem Projekt TIMMY („Transfusionsmedizin-Training mit Dummies“) erfolgreich um eine Förderung durch die Stiftung Innovation in der Hochschullehre beworben. Im Rahmen der Ausschreibung „Freiraum 2022“ wurden für Personal- und Sachkosten bis September 2024 knapp 100.000 Euro bewilligt.

Dazu Privatdozent Dr. Jürgen Köbeler: „Mit TIMMY wollen wir ein neues, strukturiertes Praktikum in der Transfusionsmedizin an der Medizinischen Fakultät der Uni Würzburg etablieren.“

Ein zentraler Punkt dabei ist der Einsatz von mit Kunstblut gefüllten Blutkonserven, so genannten Dummys.“

Bisher beschränkte Trainingsmöglichkeiten

Beim bisherigen Transfusionsmedizinischen Praktikum für Studierende werden laut Kößler verfallene Blutkonserven verwendet. Diese seien allerdings zahlenmäßig sehr begrenzt und dürften die Laborräume des Instituts aus hygiene- und arzneimittelrechtlichen Gründen nicht verlassen.

„Deshalb ist das Praktikum bislang lediglich eine Wahlveranstaltung innerhalb des Immunologie-Praktikums, so dass nur ein Teil der Studierenden eines Semesters den Umgang mit Blutkonserven realitätsnah üben kann“, bedauert Kößler. Durch die geplante Neustrukturierung und den Einsatz von Konserven-Dummys sollen künftig alle Würzburger Medizinstudierenden im Lauf ihres Studiums diese Chance bekommen.

Übungen nahe an der Realität

Beim neuen Praktikum wird ansonsten nur mit authentischen Materialien gearbeitet. Dabei spielen die Studierenden alle Schritte durch, die im Vorfeld einer Bluttransfusion notwendig sind. Beispielsweise prüfen sie die Angaben auf Etiketten und Begleitscheinen, sorgen für eine vorschriftsmäßige Patientenidentifikation, üben das korrekte Anbringen von Transfusionssystemen und führen einen so genannten Bedside-Test durch. Bei letzterem werden müssen direkt am Krankenbett nochmals bestimmte Blutgruppenmerkmale der Empfängerin oder des Empfängers bestimmt werden.

Im Einklang mit aktuellen Anforderungen an die Lehre

„Mit dem TIMMY-Projekt tragen wir einer Forderung des Arbeitskreises Blut am Robert-Koch-Institut Rechnung: Das Fachgebiet Transfusionsmedizin soll noch stärker in die medizinische Lehre eingebunden werden, um Fehltransfusionen entgegenzuwirken“, betont Professor Markus Böck, der Direktor des Instituts für Klinische Transfusionsmedizin und Hämotherapie.

Außerdem harmonisiert das Vorhaben mit dem neuen Lernzielkatalog des im Rahmen des Masterplans 2025 reformierten Medizinstudiums. Dieser legt auch die Vermittlung von ärztlichen Kernkompetenzen im Bereich der Transfusionsmedizin fest.

Transfer an andere Universitäten geplant

Nach seiner Finalisierung in zwei Jahren soll das neue Konzept als Vorbild dienen und für den Transfer an andere Universitäten offenstehen.

Die Ausarbeitung und Etablierung des neuen Praktikumskonzepts findet in Absprache und mit Unterstützung von Professorin Sarah König statt, der Leiterin des Instituts für Medizinische Lehre und Ausbildungsforschung am UKW und Studiendekanin der Medizinischen Fakultät.

Von Pressestelle Universitätsklinikum Würzburg



Am NFZ werden Nachwuchsspielerinnen auf eine mögliche Zukunft im Leistungssport vorbereitet.
(Bild: Paul Zottmann)

Soziale Ungleichheit im Sport

Statistiken zeigen: Mädchen finden seltener den Weg in Sportvereine als Jungs. Warum das so ist und wie sich das ändern lassen könnte, erforscht Professor Heinz Reinders.

Im Kinder- und Jugendsport herrscht ein Ungleichgewicht. Zahlen des Bayerischen Landessportverbandes (BLSV) aus 2018 zeigen, dass in der Stadt Würzburg nur knapp über 40 Prozent der sechs- bis 13-jährigen Mädchen in Sportvereinen aktiv waren. Bei den gleichaltrigen Jungen sind es dagegen fast 60 Prozent. In der nächsten Altersgruppe, 14 bis 17 Jahre, steigt diese Zahl bei den Jungen sogar knapp, bei Mädchen fällt sie stattdessen weiter ab.

Professor Heinz Reinders, Lehrstuhlinhaber für Empirische Bildungsforschung an der Julius-Maximilians-Universität (JMU) Würzburg, befasst sich in einer aktuellen Publikation mit genau dieser sozialen Ungleichheit.

Dazu blickt er auf zwei pädagogische Praxisprojekte: Das an der JMU befindliche, von Reinders geleitete Nachfuchsförderzentrum für Juniorinnen (NFZ) und das offene Ganztagesangebot für Mädchen im Sport (Sport-OGS) des SC Würzburg Hechelhof.

Mädchen unter sich

Beide Angebote richten sich nur an Mädchen. Bei der Sport-OGS steht neben der Hausaufgabenbetreuung und Lernhilfe durch Pädagogik-Studierende der Uni Würzburg vor allem ein abwechslungsreiches Sportangebot im Vordergrund. Dieses soll den Mädchen einen niederschweligen Zugang zu Sport und Bewegung ermöglichen und später vielleicht den Schritt in den Vereinssport erleichtern.

Heinz Reinders erklärt: „Im Grundschulalter entwickelt sich das sportliche Selbstkonzept. Bei Jungs stabilisiert sich das sportliche Selbstbewusstsein allgemein, bei Mädchen gerät es eher ins Wanken. Sie trauen sich weniger zu, besonders in Sportarten, bei denen auch von außen häufig die Meinung vertreten wird, sie wären doch nichts für Mädchen.“

Die Sport-OGS soll Mädchen also ein sicheres Umfeld bieten, in dem sie dieses Bewusstsein ungestört entwickeln können.

Das zweite Beispiel ist das NFZ, das unter Leitung von Heinz Reinders 2014 gegründet wurde und ein mehrstufiges Konzept verfolgt. Gerade bei den jüngsten Spielerinnen soll, wie bei der Sport-OGS, das sportliche Selbstkonzept gestärkt werden. Ab der U14 unterstützen Reinders und sein Team bei der Entscheidung zwischen Breiten- und Leistungssport, auf letzterem liegt ab der U17 der Fokus.

Funktions- sticht Individuallogik

In Sachen Talentförderung kritisiert Reinders die Politik des Deutschen Fußballbundes (DFB) und der Landesverbände, etwa des Bayerischen Fußballverbandes (BFV): „DFB und BFV empfehlen den Mädchen, möglichst lange gemeinsam mit den Jungs in einer Mannschaft zu spielen. Bei der Förderung in Auswahlteams werden Spielerinnen, die in reinen Mädchenteams spielen, in der Konsequenz oft benachteiligt.“

Dieser Ansatz funktioniere zwar für einige Spielerinnen, ein Großteil könne sich in diesem Umfeld aber nicht voll entfalten und bleibe letztlich auf der Strecke. Die Individuallogik würde nahelegen, dass eine Verbesserung der eigenen Fähigkeiten die nächsten Schritte im System ermöglicht, etwa die Berufung in Auswahlteams. Das System Sportverband folgt aber seiner eigenen Funktionslogik und gewichtet etwa die Mitgliedschaft in einer Juniorenmannschaft entsprechend hoch – zu hoch, findet Heinz Reinders.

„Wenn hier kein grundlegendes Umdenken erfolgt, wird die Zahl der Mädchenteams auch weiterhin abnehmen“, ist er sicher. Daran dürfte auch das zuletzt deutlich erhöhte mediale Interesse am Frauenfußball inklusive TV-Vertrag in Rekordhöhe wenig ändern: „Die gravierenden Probleme liegen nicht im Profibereich, sondern an der Basis“, so der Bildungsforscher.

Einflussmöglichkeiten der Projekte

Sowohl Sport-OGS als auch NFZ hätten keinen oder nur geringen Einfluss auf die Funktionslogik sozialer Teilhabe, könnten also das etablierte System nicht verändern. Der positive Effekt liegt viel mehr im Bereich der Individuallogik. Durch die geförderte Entwicklung des sportlichen Selbstkonzepts kann angenommen werden, dass die Mädchen anschließend auch im geschlechtergemischten Raum besser zurechtkommen.

Publikation

Reinders, Heinz, Mädchen im Sport fördern: eine systemtheoretische Reflexion der Minderung von sozialer Ungleichheit durch pädagogische Praxisprojekte, in: Pundt, Johanne; Scherenberg, Viviane (Hrsg.), Gesundheit in Bewegung: Herausforderungen und Möglichkeiten körperlicher Aktivierung, APOLLON University Press, 2022, 175-199.

Kontakt

Prof. Dr. Heinz Reinders, Lehrstuhlinhaber für Empirische Bildungsforschung, Tel: +49 931 31-85563, heinz.reinders@uni-wuerzburg.de

Dunkle Persönlichkeitsmerkmale machen anfällig für Fake News

Menschen, die die Existenz von Fakten abstreiten, glauben öfter an Fake News. Besonders oft betroffen sind Personen mit dunklen Persönlichkeitsmerkmalen - das sind solche, die stets ihren eigenen Nutzen in den Vordergrund stellen.

Zu diesen Ergebnissen kommt eine neue Studie am Institut Mensch-Computer-Medien der Universität Würzburg. „Einige Menschen schenken Fake News Glauben, selbst wenn die wissenschaftlichen Fakten eindeutig dagegen sprechen“, sagt der Psychologe Jan Philipp Rudloff. „Wir wollten wissen, warum das so ist und welche Rolle dabei Vorstellungen über das Wesen von Wissen und Fakten spielen.“

Rudloff, der am Lehrstuhl des Kommunikationspsychologen Professor Markus Appel promoviert, hat zu dieser Frage ein umfangreiches Experiment durchgeführt. Darin konfrontierten er und sein Professor mehr als 600 Versuchspersonen aus den USA mit verschiedenen Kurznachrichten – etwa „In den ersten drei Jahren unter Trump wurden 1,5 Millionen weniger Jobs geschaffen als in den letzten drei Jahren von Obamas Amtszeit.“ Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sollten den Wahrheitsgehalt dieser Aussagen beurteilen.

Epistemische Überzeugungen mit einem Fragebogen abgeklopft

Im Anschluss daran füllten sie einen umfangreichen Fragebogen aus. Darin sollten die Probandinnen und Probanden unter anderem angeben, wie stark sie bei der Bewertung von Behauptungen ihrem Bauchgefühl vertrauen, wie wichtig für sie handfeste Beweise sind und wie sehr sie annehmen, dass Politik, Wissenschaft und Medien Tatsachen je nach Interessenslage „fabrizieren“.

„Wir fassen diese Aspekte auch unter dem Begriff ‚epistemische Überzeugungen‘ zusammen“, erklärt Rudloff – epistémé stammt aus dem Griechischen und bedeutet „Erkenntnis“ oder „Wissen“.

Zusätzlich klopfte der Fragebogen ab, wie wichtig den Versuchspersonen die Durchsetzung ihrer eigenen Interessen (auch auf Kosten ihrer Mitmenschen) war. Diese Eigenschaft wird auch als der „Dunkle Faktor der Persönlichkeit“ bezeichnet. Sie gilt als der Kern verschiedener dunkler Persönlichkeitsmerkmale wie Narzissmus, Psychopathie oder Machiavellismus. „Jeder ist bis zu einem bestimmten Grad eigennützig“, erklärt Rudloff. „Problematisch wird es, wenn diese Fixierung aufs eigene Wohl so stark ist, dass dabei das der Mitmenschen keine Rolle mehr spielt.“

Menschen mit dunkler Persönlichkeit biegen sich die Wirklichkeit zurecht

Bei der Auswertung der Daten zeigte sich: Je weniger die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an die Existenz von Fakten glaubten, desto schwerer fiel es ihnen, wahre Aussagen von falschen zu unterscheiden. Hinzu kam noch eine zweite Auffälligkeit: Je „dunkler“ die Persönlichkeit der Versuchspersonen, je ausgeprägter also ihr Eigennutz auf Kosten anderer, desto stärker zogen sie in Zweifel, dass es einen Unterschied zwischen wissenschaftlichen Erkenntnissen und bloßen Meinungen gibt.

„Man könnte ihre Überzeugungen als postfaktisch bezeichnen; sie glauben vor allem das, was sich für sie wahr anfühlt“, betont Jan Philipp Rudloff. Entsprechend schwer fällt es ihnen, wahre Aussagen von falschen zu unterscheiden – sie halten also besonders oft Fake News für wahr. „Menschen mit dunklen Persönlichkeitsmerkmalen biegen sich die Wirklichkeit so zurecht, wie sie ihnen passt. Also etwa: Ich trage keine Maske, weil das Coronavirus ja eh nur eine Erfindung der Medien ist“, erklärt Rudloff. „Diese Verdrehung der Tatsachen aus eigen-nützigen Motiven klappt natürlich besonders gut, wenn sie ohnehin der Überzeugung sind, dass es keine unabhängigen wissenschaftlichen Fakten gibt.“

In einer anderen, im Frühjahr 2022 erschienenen Studie konnten Rudloff und Appel zusammen mit Dr. Fabian Hutmacher vom Lehrstuhl für Kommunikationspsychologie und Neue Medien bereits zeigen, dass Menschen mit dunkler Persönlichkeit während der Pandemie eher Verschwörungstheorien anhängen.

Rudloff betont aber, dass keineswegs nur diese Gruppe dafür empfänglich ist. „Ausschlaggebend sind stets die epistemischen Überzeugungen“, sagt er. „Wer nicht an die Kraft stichhaltiger Beweise und Argumente glaubt, der lässt sich auch durch den beeindruckendsten Faktencheck nicht umstimmen – unabhängig davon, wie es um seine sonstigen Persönlichkeitseigenschaften bestellt ist. Das gilt für Falschnachrichten ebenso wie für Verschwörungstheorien.“

Epistemische Vorstellungen entwickeln sich in jungen Jahren

In der Psychologie geht man heute davon aus, dass sich epistemische Vorstellungen während Kindheit und Jugend entwickeln und verfestigen. Für kleine Kinder gibt es in vielen Punkten nur schwarz oder weiß: Eine Idee ist gut oder schlecht, eine Behauptung wahr oder falsch. Später lernen sie, zu differenzieren: Ob jemand Beethoven mag oder auf Schlager steht, ist Geschmackssache. In dieser Zeit neigen sie dazu, unterschiedliche Meinungen als gleichwertig zu sehen – auch solche zu objektivierbaren Fragen wie der nach der Existenz des menschengemachten Klimawandels.

„Irgendwann lernen wir dann im besten Fall, unterschiedliche Positionen zu bewerten“, sagt Rudloff. „So nach dem Motto: Es gibt ja unterschiedliche Meinungen, aber manche lassen sich besser belegen als andere.“ Diesen Schritt schein aber nicht jeder zu gehen. In Situationen wie dem Klimawandel oder auch bei COVID-19, in denen es auf eine rationale Einschätzung der Argumente ankommt, kann dieses Defizit böse Konsequenzen haben.

Publikationen

Rudloff, J. P., & Appel, M. (2022). When Truthiness Trumps Truth. Epistemic Beliefs Predict the Accurate Discernment of Fake News. *Journal of Applied Research in Memory and Cognition*. Advance online publication. <https://doi.org/10.1037/mac0000070>

Rudloff, J. P., Hutmacher, F., & Appel, M. (2022). Beliefs about the nature of knowledge shape responses to the pandemic: Epistemic beliefs, the dark factor of personality, and COVID-19-related conspiracy ideation and behavior. *Journal of Personality*. Advance online publication. <https://doi.org/10.1111/jopy.12706>

Kontakt

Jan Philipp Rudloff, Kommunikationspsychologie und Neue Medien, Institut Mensch-Computer-Medien, Universität Würzburg, T + 49 931-31-89446, jan.rudloff@uni-wuerzburg.de
Website: www.mcm.uni-wuerzburg.de

Von Frank Luerweg

Ein schwieriger Schlüsselfaktor

Zu Beginn der Coronapandemie war der R-Wert ein wesentliches Kriterium, um die weitere Entwicklung abzuschätzen. Eine Studie der Universität Würzburg zeigt jetzt, dass er häufig nicht wirklich exakt ermittelt wurde.

Nur zur Erinnerung: 2020 – zu Beginn der Coronapandemie – blickte ganz Deutschland wie gebannt auf den sogenannten R-Wert, der täglich neu in den Medien veröffentlicht wurde. Lag er über 1, war klar: Die Pandemie würde sich weiter ausbreiten. Ein Wert unter 1 hingegen versprach einen Rückgang der Infektionszahlen. Werte von über 2, wie sie das Robert-Koch-Institut in dieser Zeit berechnete, verhießen nichts Gutes: Sie standen für eine exponentielle Verbreitung von SARS-CoV-2.

Eine jetzt in der Fachzeitschrift Scientific Reports veröffentlichte Studie kommt allerdings zu dem Schluss: In Wirklichkeit war der R-Wert deutlich niedriger als bisher angenommen. Verantwortlich für diese Berechnungen sind Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vom Institut für Virologie und Immunbiologie und vom Lehrstuhl für Bioinformatik der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (JMU). Hauptautoren sind der Virologe Carsten Scheller und der Bioinformatiker Thomas Dandekar.

Ro-Wert: Grundlage vieler Vorhersagen

„Die sogenannte Basisreplikationszahl R_0 eines Virus beschreibt die durchschnittliche Anzahl von Personen, die ein Infizierter ansteckt in einer Bevölkerung, die bislang noch keinen Kontakt mit dem Virus gehabt hat“, beschreibt Carsten Scheller den Hintergrund der Studie.

Dementsprechend ist R_0 ein Schlüsselfaktor, wenn es darum geht, Vorhersagen über die Ausbreitung eines Virus zu treffen oder um abzuschätzen, wie viele Menschen sich infizieren müssen, um das Ziel der Herdenimmunität zu erreichen. „Außerdem lässt sich anhand des R_0 -Werts vorhersagen, ob ein Atemwegsvirus in gemäßigten Klimazonen eher ein saisonales Infektionsmuster entwickelt, wie beispielsweise Grippeviren, oder ob eine kontinuierliche Übertragung während des ganzen Jahres erfolgt“, so der Virologe. Schätzungen schwanken stark

Im Fall von SARS-CoV-2 schwankten die ermittelten R_0 -Werte deutlich. Eine erste Schätzung auf der Grundlage der Daten von 425 bestätigten Fällen in Wuhan ergab einen Wert von 2,26. Spätere Berechnungen hatten 5,77 zum Ergebnis. Schätzungen der Weltgesundheitsorganisation bewegten sich zwischen 1,95 und 6,49. Das deutsche Robert-Koch-Institut geht auf der

Grundlage systematischer Übersichten von einem R-Wert im Bereich zwischen 2,8 und 3,89 aus.

„All diesen Schätzungen und Berechnungen ist gemeinsam, dass sie auf der Inzidenz von SARS-CoV-2-Infektionen beruhen, die mit einem PCR-Test nachgewiesen wurden“, sagt Carsten Scheller. Das Problem dabei: Diese Schätzungen sind nicht nur von den Merkmalen der untersuchten Population abhängig, sondern auch von den Teststrategien sowie von der steigenden Zahl verfügbarer und durchgeführter Tests in den ersten Wochen der Pandemie – zumindest dann, wenn keine mathematischen Korrekturen für diesen Anstieg vorgenommen werden.

Übersterblichkeit als Grundlage

Um seine Berechnungen von solch unsicheren Einflussfaktoren zu befreien, hat sich das Team der Universität Würzburg dafür entschieden, eine andere Datengrundlage zu wählen: den Anstieg der Sterblichkeit im Vergleich zu Vor-Corona-Jahren, die so genannte Übersterblichkeit. „Da die SARS-CoV-2-Infektion in vielen Ländern zu einer erhöhten Übersterblichkeit geführt hat, können diese Daten als Ersatzmarker für die Verbreitung des Coronavirus verwendet werden. Und da die Übersterblichkeit unabhängig von der Anzahl oder Strategie der durchgeführten Tests ist, liefert sie ein repräsentatives Bild für die Ausbreitung der Infektionen in der Allgemeinbevölkerung“, so der Virologe.

Dabei musste das Team allerdings einen wichtigen Aspekt berücksichtigen: die Frage nach dem richtigen Zeitpunkt für die Erhebung der Daten. So hatte Deutschland frühzeitig Maßnahmen ergriffen, um die SARS-CoV-2-Epidemie einzudämmen – angefangen vom Verbot von Massenveranstaltungen (9. März) über Schulschließungen (16. März) bis zum kompletten Lockdown (23. März). All diese Einschränkungen sowie die breite Medienberichterstattung könnten nach Ansicht der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler einen Einfluss auf die Verbreitung des Coronavirus gehabt haben.

„Aus diesem Grund haben wir für unsere Berechnungen nur Sterbefälle bis einschließlich 11. April 2020 verwendet. Da sich die Infektionen dieser Sterbefälle bereits im Mittel 25 Tage vor dem Tod ereignet haben, konnten die beschlossenen Maßnahmen zur Eindämmung der Infektionen keinen Einfluss auf den berechneten Wert von R_0 gehabt haben“, erklärt der Bioinformatiker Thomas Dandekar.

Ausweitung der Testkapazitäten führt zu Überschätzung

Auf dieser Basis kommt das Team zu folgendem Ergebnis: „Wir ermittelten einen R_0 -Wert von 1,34 für Infektionen im März 2020, was einem saisonalen Bereich von 1,68 im Januar und einem Minimum von 1,01 im Juli entspricht.“ Diese eher niedrige Spanne von R_0 -Werten stimmt viel besser mit den Beobachtungen des Pandemieverlaufs überein als viele frühere und viel höhere Schätzungen, so die an der Studie Beteiligten. Hauptursachen für diese Überschätzung ist ihrer Ansicht nach die massive Ausweitung der Testkapazitäten in der Frühphase der Pandemie in Verbindung mit Änderungen der Teststrategie.

Dieser relativ niedrige R_0 -Wert hat nach Ansicht der Forschungsgruppe wesentlich zu einem Rückgang der Infektionszahlen im Frühjahr 2020 beigetragen. Die Effekte des Lockdowns

auf die Ausbreitung des Virus seien deshalb möglicherweise nicht so hoch gewesen wie es scheinen mag. Bei einer vergleichbaren Entwicklung müsste deshalb eine Kosten-Nutzen-Abwägung von Lockdown-Maßnahmen anders ausfallen als in der Vergangenheit. Neue Virusvarianten können andere R-Werte besitzen

Welche Bedeutung haben diese Ergebnisse jetzt noch vor dem Hintergrund, dass längst andere SARS-CoV-2-Varianten durchs Land ziehen? „Die neuen, meist ansteckenderen Varianten sollten durchaus in einer vom Virus unberührten menschlichen Population einen anderen Ro-Wert besitzen als die Ursprungs-Variante. Das lässt sich allerdings nie mehr berechnen, weil die Bevölkerung sehr viel Immunität durch bereits durchgemachte Infektionen und auch durch Impfungen aufgebaut hat“, erklärt Carsten Scheller.

Der niedrigere Ro-Wert der Original-Variante ermögliche nun aber eine bessere Sicht auf die einzelnen Infektionswellen. Schließlich bedeute ein niedriger R-Wert auch, dass eine Herdenimmunität bereits früh erreicht wird. Dann hat das Virus keine Möglichkeit, sich weiter zu verbreiten, mit der Konsequenz, dass sich ständig neue Varianten bilden. „Die einzelnen Wellen, hervorgerufen durch sogenannte Immune-escape-Varianten, sind also etwas ganz normales“, sagt der Virologe. Sind etwa ein Drittel der Bevölkerung infiziert, brechen diese Wellen der Original-Variante von alleine wieder ab, was für die Planung von Gegenmaßnahmen wichtig zu wissen sei.

Einschränkungen müssen berücksichtigt werden

Allerdings sind sich die Autoren der jetzt veröffentlichten Studie darüber bewusst, dass auch ihr Modell gewissen Einschränkungen unterliegt. So könnten beispielsweise pandemiebedingte medizinische Engpässe zu einem Anstieg der Übersterblichkeit führen, der unabhängig von einem direkten Effekt der Virusinfektionen ist. Eine solche Verzerrung würde zu einer Überschätzung des R-Werts führen.

Zusätzlich beziehen sich Aussagen zu einer Übersterblichkeit immer auf einen bestimmten Referenzzeitraum, wie beispielsweise das Vorjahr oder – wie im Fall dieser Studie – auf die vorausgegangenen vier Jahre. Ein Anstieg oder Rückgang ist dementsprechend immer abhängig von der Entwicklung der Sterbeziffern in den Jahren davor.

Und zuletzt sei es Voraussetzung für die Ermittlung richtiger Werte, dass sich der Anteil besonders gefährdeter Gruppen an der gesamten Infektionsinzidenz im Analysezeitraum nicht wesentlich verändert. Zudem werden mit der Zeit die stärker ansteckenden Virusvarianten bevorzugt weitergegeben und dominieren schließlich das Infektionsgeschehen.

Ein wertvolles Instrument für künftige Pandemien

Würden alle diese Faktoren berücksichtigt, sind die Autorinnen und Autoren der Studie davon überzeugt, dass sich die Übersterblichkeit bei künftigen Pandemien als wertvolles Instrument anbietet, um zuverlässige Werte für die Ausbreitungsrate eines neu auftretenden Erregers in einer Bevölkerung zu ermitteln. Politische Entscheidungen könnten aus dieser Basis besser an die Realität angepasst werden.

Originalpublikation

Estimation of R_0 for the spread of SARS-CoV-2 in Germany from excess mortality. Juan Pablo Prada, Luca Estelle Maag, Laura Siegmund, Elena Bencurova, Liang Chunguang, Eleni Koutsilieri, Thomas Dandekar & Carsten Scheller. Scientific Reports, 14. October 2022, <https://doi.org/10.1038/s41598-022-22101-7>

Kontakt

Prof. Dr. Carsten Scheller, Institut für Virologie und Immunbiologie, T: +49 931 31-81563, scheller@vim.uni-wuerzburg.de

Prof. Dr. Thomas Dandekar, Lehrstuhl für Bioinformatik, T: +49 931 31-84551, dandekar@biozentrum.uni-wuerzburg.de

Berufseinstieg von Anfang an planen

Das Career Centre der Uni Würzburg bietet Studierenden ein umfangreiches Veranstaltungsprogramm. Ein Highlight ist das neu entwickelte Professional-Skills-Zertifikat.

Schon ab dem ersten Semester unterstützt das Career Centre Studierende bei der beruflichen Orientierung und der persönlichen Profilbildung. Denn das Erkennen der eigenen Potentiale und Kompetenzen ist wichtig: Es unterstützt die berufliche Entwicklung wie auch die Selbstentwicklung hin zu einer Persönlichkeit, die zukunftsversiert und verantwortungsbewusst denkt, handelt und entscheidet.

Um das zu erreichen, bietet das Career Centre ein umfangreiches Veranstaltungsprogramm und verschiedene Beratungsformate an. Im Durchschnitt finden pro Jahr über 100 Veranstaltungen mit mindestens 2000 Teilnehmerplätzen statt. Zusätzlich werden circa 450 Beratungen durchgeführt, insbesondere zur Entscheidungsfindung zwischen Bachelor-, Master-, Staats-examens- und Promotionsabschlüssen. Auch Beratungsanfragen zur Gestaltung von Praktika sowie zu allen Fragen rund um den Bewerbungsprozess werden im Career Centre beantwortet.

Professional Skills Zertifikat

Bedingt durch die fortschreitende Globalisierung, Digitalisierung und den damit einhergehenden immer schnelleren Wandel des Arbeitsmarktes nimmt die Bedeutung von fachlich übergreifenden, sogenannten transversalen Kompetenzen stetig zu.

Um die Studierenden individuell, ergebnisorientiert und umfassend zu fördern, hat das Career Centre für das Wintersemester 2022/23 das neue Professional Skills Zertifikat entwickelt. In einem flexibel auswählbaren Programm aus Vorträgen und Workshops haben die Studierenden die Möglichkeit, ihre auf dem Arbeitsmarkt essentiellen überfachlichen Kompetenzen trainieren und auszeichnen zu lassen.

Entlang des „student life cycle“ können sie für den Erwerb des Zertifikats bewährte profilbildende Veranstaltungen aus sieben Kompetenzbereichen besuchen und dabei ihren persönlichen Entwicklungs- und Kenntnisstand dokumentieren. Die Kompetenzbereiche umfassen: Fachkompetenz, Methodenkompetenz, Sozialkompetenz, Selbstkompetenz, Digitale Kompetenz, Interkulturelle Kompetenz und Kommunikative Kompetenz.

Mit dem Erwerb des Professional Skills Zertifikats, das sie ihrem Bewerbungsportfolio beilegen können, erhalten die Studierenden und ihre zukünftigen Arbeitgebenden einen Beleg darüber, dass sie über Gestaltungsvermögen, kritisches Denken, Anpassungsfähigkeit, Eigeninitiative und beteiligungsorientierte Zielfindung verfügen, um bestmöglich den Anforderungen der Arbeitswelt 4.0 zu begegnen.

Weitere Informationen zum Ablauf: <https://go.uniwue.de/cczertifikat>

Einblicke ins Programm des Career Centre

- Ringvorlesung „Perspektiven für Geisteswissenschaftler:innen“: Ausgewählte Referentinnen und Referenten aus Wissenschaft und Wirtschaft stellen Einstiegsmöglichkeiten und Karrierestrategien vor (<http://go.uniwue.de/cc004>)
- Bewerbungsbasics für verschiedene Fachrichtungen (<http://go.uniwue.de/ccbewerbungsbasics>)
- Small Talk im Business (<http://go.uniwue.de/cc503>)
- Aktives Video-Marketing (<http://go.uniwue.de/cc804>)
- Potentialanalyse - eigene Stärken entdecken und fördern (<http://go.uniwue.de/cc325>)
- Zeitmanagement (<http://go.uniwue.de/cc401>)
- Job interviews (in english) (<http://go.uniwue.de/cc351>)
- Projektmanagement für Studierende aller Fächer (<http://go.uniwue.de/cc423>)

Ständige Evaluation und Erweiterung

Aufgrund der ungebrochen hohen Nachfrage wird das Angebot des Career Centre ständig evaluiert und an aktuelle Entwicklungen des Arbeitsmarktes angepasst; zielgruppenspezifische Angebote werden fortlaufend erweitert. Das komplette Veranstaltungsangebot des Career Centre ist online unter <https://go.uniwue.de/ccpro> zu finden. Wer eine gedruckte Programmroschüre braucht, kann sie jederzeit anfordern.

Wünsche und Anregungen zum Programm sowie Anfragen zur individuellen Beratung und Terminvereinbarung (<https://go.uniwue.de/ccberatung>) sind jederzeit willkommen.

Kontakt

Dr. Annette Retsch, Career Centre / ZiLS - Servicezentrum innovatives Lehren und Studieren, T +49 931 31-82420, career@uni-wuerzburg.de

Reihe über interkulturelle Kompetenz

Eine neue Lehrveranstaltungsreihe startet am 2. November: Sie dreht sich um interkulturelle Kompetenz im Umgang mit Behinderungen. Sie ist offen für alle Studierenden und für Externe.

Studierende aller Studiengänge äußern gegenüber ihren Lehrenden immer wieder den Wunsch, ihre interkulturellen Kompetenzen auszubauen. Diesen Wunsch versucht die Veranstaltungsreihe „Interkulturelle Kompetenz in der Sonderpädagogik“ auch im Wintersemester 2022/23 zu erfüllen.

Was dem Organisationsteam wichtig ist: „Die Veranstaltungen richten sich nicht nur an Lehramts- und Sonderpädagogikstudiengänge, sondern explizit an alle Studierenden und uni-externe Interessierte“, sagt Johanna Lawall vom Lehrstuhl Sonderpädagogik V – Pädagogik bei Verhaltensstörungen der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (JMU). Der Lehrstuhl organisiert die Reihe in Kooperation mit dem Lehrprojekt GSiK (Globale Systeme und interkulturelle Kompetenz).

Die Workshops und Vorträge decken ein breites Themenspektrum in Bezug auf interkulturelle Kompetenzen und den Umgang mit Behinderung ab: Zur Sprache kommen besondere Herausforderungen im Kontext von Mehrsprachigkeit, Leben mit dem Persönlichen Budget in Deutschland und aktuelle Inklusionsbemühungen. Darüber hinaus finden Veranstaltungen zu Diskriminierung und sogenanntem Antiziganismus und queeren Bewegungen statt.

Wo und wie man sich anmelden kann

Die ein- bis dreistündigen Workshops sind für alle Interessierten kostenfrei zugänglich. Studierende der JMU können für jede Teilnahme einen Punkt für ihr GSiK-Zertifikat erhalten; sie sollten sich über WueStudy (Veranstaltungsnummer 05048721) zu den Workshops anmelden.

Externe Interessierte melden sich per E-Mail bei Johanna Lawall an, johanna.lawall@uni-wuerzburg.de. Bei Online-Veranstaltungen werden die Zugangsdaten in der Regel am Tag vor dem Workshop an alle Angemeldeten verschickt.

Termine und Themen

Antiziganismus. Was ist das?

02.11.2022, 17.00-19.00 Uhr

Ort: via Zoom

Referentin: Lara Raabe (Bildungsforum gegen Antiziganismus und Zentralrat Deutscher Sinti und Roma)

Unterstützte Kommunikation und Mehrsprachigkeit

08.11.2022, 16.00-18.00 Uhr

Ort: -1.102 am Wittelsbacherplatz

Referentin: Lena Lingk (Universität Köln)

Leben mit Persönlichem Budget und persönlicher Assistenz

18.11.2022, 10.15-11.45 Uhr

Ort: 00.107 am Wittelsbacherplatz

Referentin: Barbara Windbergs (Verein „Selbstbestimmt Leben Würzburg e.V.“)

Auf die Begegnung kommt es an

29.11.2022, 18.00-19.00 Uhr

Ort: via Zoom

Referent: Raul Krauthausen (Aktivist, Moderator, Autor)

(diese Veranstaltung wird organisiert in Kooperation mit dem Würzburger Bündnis für Demokratie und Zivilcourage e.V. und finanziell gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und Demokratie leben!)

Boys will be boys. Rape Culture in Deutschland

01.12.2022, 16.15-19.15 Uhr

Ort: -1.105 am Wittelsbacherplatz

Referentinnen: Johanna Lawall und Angela Nasimi (Universität Würzburg)

LGBTQIA... was!? Queere Bewegungsgeschichte und Lebensrealitäten heute

08.12.2022, 16.00-18.30 Uhr

Ort: -1.105 am Wittelsbacherplatz

Referierende: Ele und Nuan (Bildungskollektiv fem*ergenz)

Weitere Lehrveranstaltungen zum Thema sowie Informationen sind auf der GSiK-Webseite des Lehrstuhls Pädagogik bei Verhaltensstörungen zu finden.

Kontakt

Lehrstuhl Sonderpädagogik V – Pädagogik bei Verhaltensstörungen, Prof. Dr. Roland Stein, roland.stein@uni-wuerzburg.de, und Johanna Lawall, johanna.lawall@uni-wuerzburg.de

100 Jahre Institut für Geschichte der Medizin

Das Institut für Geschichte der Medizin der Universität Würzburg feierte in diesem Jahr seinen 100. Geburtstag. Es gehört zu den ältesten medizinhistorischen Instituten der Welt.

Schon seit dem frühen 19. Jahrhundert gab es an der Julius-Maximilians-Universität (JMU) Würzburg Lehraufträge für Medizingeschichte und auch Kliniker und Pathologen hielten medizinhistorische Vorlesungen, darunter der berühmte Rudolf Virchow. 1921 bekam die Medizingeschichte schließlich ihr eigenes Institut – das Institut für Geschichte der Medizin an der JMU. Es ist das zweitälteste Institut seiner Art in Deutschland.

Eigentlich wäre somit schon 2021 das 100-jährige Jubiläum zu feiern gewesen. Doch dann kam Covid. So konnte die Jubiläumsfeier erst im Sommer 2022 im Toscanasaal der Würzburger Residenz nachgeholt werden.

Der Weg zum Institut

Seit 1896 nahm der Augenarzt und außerordentliche Professor Friedrich Christian Helfreich einen Lehrauftrag für Medizingeschichte an der JMU wahr. Als seine Emeritierung nahte, machte er sich dafür stark, einen bekannten Medizinhistoriker nach Würzburg zu holen. Sein Bemühen war von Erfolg gekrönt: Die JMU konnte Georg Sticker gewinnen.

„Sticker war ein anerkannter Mediziner und Pestforscher, der sich auch intensiv mit der Seuchengeschichte beschäftigt hatte“, erklärt Professor Michael Stolberg, der heutige Leiter des Instituts für Geschichte der Medizin. „Obwohl er dafür seine gut gehende Praxis aufgeben musste, war er bereit, nach Würzburg zu kommen. Allerdings nur unter einer Voraussetzung: dass er ein richtiges Institut bekam. Und sein Wunsch wurde erfüllt.“

1921 wurde das Institut unter Stickers Leitung offiziell gegründet. Er konnte Räume im Pathologischen Institut auf dem Areal des neu erbauten Luitpoldkrankenhauses, des heutigen Universitätsklinikums, beziehen. In den folgenden Jahren baute er eine kleine Bibliothek auf und veröffentlichte zahlreiche Aufsätze zu medizingeschichtlichen Themen. Bis nach einem guten Jahrzehnt intensiver Forschung und Lehre mit dem nationalsozialistischen Regime die große Zäsur kam. Sticker sah sich gezwungen, 1934 um seine Emeritierung nachzusuchen. Stattdessen sollte ein Institut für Rassekunde eingerichtet werden. Anfangs bestand das medizinhistorische Institut noch auf dem Papier weiter, doch 1938 verschwand es auch aus dem Vorlesungsverzeichnis.

Wiederaufbau nach 1945

In den folgenden Jahren sicherte der Anatomie-Professor Curt Elze die medizinische Lehre. „Elze durfte nach dem Zweiten Weltkrieg als einer der wenigen unbescholtenen Professoren im Amt bleiben. Und es gelang ihm, mit Robert Herrlinger wieder einen ausgewiesenen Medizinhistoriker nach Würzburg zu holen.“ Unter dessen Leitung bekam Würzburg wieder ein richtiges Institut für Medizingeschichte. Es war in bescheidenen Räumlichkeiten in einem heute längst abgerissenen Häuschen hinter dem Institut für Anatomie in der Koellikerstraße untergebracht.

Nach Herrlingers Weggang 1962 übernahmen für ein Jahrzehnt wieder Kliniker die Lehre. Doch seit 1972 stehen wieder ordentliche Professoren dem Institut vor, zunächst der Altgermanist Gundolf Keil und seit 2004 der heutige Leiter Michael Stolberg. 1993 konnte das Institut in die frühere Privatklinik des ehemaligen Ordinarius für HNO an der JMU, Professor Horst Ludwig Wullstein, und seiner Frau Sabina Wullstein am Oberen Neubergweg umziehen. Insbesondere für die immer größer werdende Bibliothek des Instituts war das ein wahrer Segen.

Drei große Forschungsschwerpunkte

Die Forschung am Institut für Geschichte der Medizin konzentriert sich heute vor allem auf die vormoderne Medizin. Es ist auf diesem Gebiet eine der weltweit führenden Einrichtungen.

Drei große Themenbereiche stehen im Mittelpunkt. Einer davon ist die Geschichte der Palliativmedizin und des Umgangs mit Sterbenden. „Das ist eine Fragestellung, die auch heute noch von großer Aktualität ist“, so Stolberg. „Wir haben als Erste die lange Geschichte der

Palliativmedizin erforscht. Die Idee einer ‚cura palliativa‘, wie man sie früher nannte, war nämlich keineswegs eine Erfindung der 1960er-Jahre. Sie geht auf das Mittelalter zurück.“

Ein zweiter Forschungsschwerpunkt ist die Anatomie- und Körpergeschichte, mit Projekten zur Geschichte der Belebtheit und ihrer gesellschaftlichen Wahrnehmung, aber auch zur anatomischen Ausbildung in der Renaissance.

Ein dritter Schwerpunkt liegt auf der Geschichte der Ärzte und der medizinischen Konzepte: In einem großen Akademien-Projekt werden seit 2009 systematisch frühneuzeitliche ärztliche Korrespondenzen erfasst. Gut 55.000 Briefe verzeichnet die Datenbank des Projekts bislang.

„Korrespondenzen“, erläutert Stolberg, „waren im 16. und 17. Jahrhundert das zentrale Medium der wissenschaftlichen Publikation. Die Ärzte diskutierten hier neue Theorien und Entdeckungen.“ Ein kürzlich begonnenes DFG-Projekt zur „Wittenberger Medizin“ stützt sich unter anderem auf Ärztebriefe, um den Einfluss der Reformation auf die Medizin zu erforschen. Die Briefe eröffnen aber auch wichtige Aufschlüsse über die damalige medizinische Praxis, das Verhältnis zu Patienten und Kollegen, den häuslichen Alltag der Ärzte und anderes mehr.

Ein Fach mit bleibender Bedeutung

Auf die Frage nach Sinn und Nutzen der Medizingeschichte gibt Professor Stolberg eine klare und entschiedene Antwort: „Geschichte ist Identität. Alles, was heute die Medizin ausmacht, ist historisch gewachsen – sei es die Arzt-Patienten-Beziehung, der Umgang mit Schwerkranken und Sterbenden oder unsere westliche Vorstellung von Wahrheit und Wissenschaftlichkeit. Wer die heutige Medizin verstehen und ihre Fortschritte angemessen einordnen will, muss ihre Geschichte kennen.“

Etwas Anderes kommt laut Stolberg hinzu: „Es gibt eine kleine, aber durchaus beachtliche Gruppe von Medizinstudierenden, die geisteswissenschaftlich interessiert sind und diese Art von Reflexionsmöglichkeit brauchen. Die holen wir in unseren Seminaren ab.“

Historisches Erbe: die Instrumentensammlung

Das Institut für Geschichte der Medizin verfügt heute auch über ein beachtliches materielles Erbe. Die Bibliothek zählt zu den größten medizinhistorischen Sammlungen Europas. Von herausragendem Wert ist zudem die Sammlung historischer medizinischer Instrumente, vor allem aus der Chirurgie und Geburtshilfe. Sie geht teilweise auf die Zeit vor 1800 zurück und wurde im 19. Jahrhundert noch regelmäßig in der chirurgischen Lehre eingesetzt. Sie war ein Magnet für auswärtige Besucher, bis sie schließlich Jahrzehnte lang in diversen Schachteln verschwand.

Heute sind einzelne, restaurierte Instrumente in einer Vitrinenausstellung im Institut zu sehen. Die Instrumente werden auch regelmäßig in der Lehre eingesetzt: Die Studierenden bekommen die Aufgabe, die Geschichte und den Gebrauch eines konkreten Instruments zu erforschen. „Die Instrumente machen die Medizingeschichte ganz buchstäblich greifbar“, erklärt Stolberg.

Um die historische Sammlung für die nächsten Jahrzehnte zu sichern und auch weitere Instrumente zu restaurieren, wurde kürzlich aus dem Institut heraus ein Förderverein gegründet. Jeder, der das medizinhistorische Erbe in Würzburg unterstützen möchte, ist hier als Mitglied willkommen.

Kontakt

Prof. Dr. Dr. Michael Stolberg, Leiter des Instituts für Geschichte der Medizin, Universität Würzburg, T +49 931 31-83093, michael.stolberg@uni-wuerzburg.de

Personalia vom 25. Oktober 2022

Kilian Borst, Regierungsinspektoranwalt, wurde mit Wirkung vom 13.10.2022 zum Regierungsinspektor unter Berufung in das Beamtenverhältnis auf Probe ernannt und dem Referat 4.1 (Übergreifender Personalservice) der Zentralverwaltung zur Dienstleistung zugewiesen.

Barbara Heiß ist seit 01.10.2022 im Verwaltungsdienst beim Research Advancement Centre beschäftigt.

Sonja Hilpert, Beschäftigte im Bibliotheksdienst, Universitätsbibliothek, ist mit Wirkung vom 01.10.2022 unter Berufung in das Beamtenverhältnis auf Probe zur Bibliotheksinspektorin ernannt worden.

Dr. **Sonja Kleih-Dahms**, wissenschaftliche Mitarbeiterin, Institut für Psychologie, wird vom 15.10.2022 bis zur endgültigen Besetzung der Stelle, längstens jedoch bis 31.03.2023, auf der Planstelle eines Universitätsprofessors/einer Universitätsprofessorin der BesGr. W 2 für Psychotherapie und Interventionspsychologie beschäftigt.

Dr. **Arthur Korte**, Akademischer Oberrat, Center for Computational and Theoretical Biology (CCTB), wird vom 15.10.2022 bis zur endgültigen Besetzung der Stelle, längstens jedoch bis 14.10.2023, auf der Planstelle eines Universitätsprofessors/einer Universitätsprofessorin der BesGr. W 2 für Biotische Pflanzen-Interaktionen beschäftigt.

Dr. **David Kuch**, Akademischer Rat auf Zeit, Lehrstuhl für Öffentliches Recht und Rechtsphilosophie, wurde mit Wirkung vom 20.10.2022 die Lehrbefugnis für das Fachgebiet „Staatsrecht, Verwaltungsrecht und Rechtsphilosophie“ erteilt.

Dienstjubiläum 40 Jahre

Richard Friedl, Institut für Humangenetik, am 03.10.2022

Dienstjubiläen 25 Jahre

Dr. **Karin Linhart**, Juristische Fakultät, am 10.10.2022

Dr. **Barbara Lotz**, Lehrstuhl für Indologie, am 24.10.2022